

Lust am Denken bewahren

Gespräch mit der Psychoanalytikerin Margarete Mitscherlich



Margarete Mitscherlich wurde 1917 in Gravenstein, als Tochter eines dänischen Arztes und einer deutschen Lehrerin, geboren. Margarete Mitscherlich ist Psychoanalytikerin und Medizinerin. Sie hat zahlreiche Bücher veröffentlicht. „Die Unfähigkeit zu trauern“ veröffentlichte Sie 1967 gemeinsam mit Ihrem Mann Alexander Mitscherlich. In diesem wegweisenden Buch haben beide die Erfahrungen der Nazidiktatur reflektiert. Ihr aktuellstes Buch, „Die Radikalität des Alters“ erschien 2010 im Fischer Verlag.

In dieser Ausgabe von „aktiv dabei“ haben wir einen Auszug aus einem umfangreichen Gespräch mit Margarete Mitscherlich abgedruckt, das Ria Krampitz am 1. August 2011 mit der Psychoanalytikerin geführt hat.

Als Analytikerin beschäftigen Sie sich unter anderem mit den frühen Kindheitserfahrungen. Was hat Sie in Ihrer Kindheit so geprägt, dass Sie heute noch daran festhalten?

Ich wüsste beim besten Willen nicht, was mich so geprägt hätte. Das müsste ja ein fürchterliches Trauma gewesen sein und ich habe keine sehr dramatische Kindheit

gehabt. Ich hatte einen netten Vater, eine besonders nette Mutter und ein paar Geschwister, die mich verhauen oder nicht verhauen haben. Aber ich habe das nie als besonders schrecklich empfunden. Wenn ich da an manche meiner vielen Patienten denke, die ihre ganze Verwandtschaft im Konzentrationslager verloren haben.

Wenn man im Süden Dänemarks an der Grenze zu Deutschland lebt, dann lebt man in einer relativ friedlichen Gegend, wenn nicht gerade Krieg ist. Etwas hat mich da schon geprägt, ich meine die Grenzsituation, einen dänischen Vater und eine deutsche Mutter zu haben. Das kapiert man dann schon als Kind. Aber das ist ja kein solches Trauma, das einem verfolgt.

Frau Mitscherlich, Sie waren als Psychoanalytikerin auch in England. In Ihrem Buch „Die Radikalität des Alters“ schreiben Sie, dass diese Zeit Sie sehr geprägt bzw. beeindruckt hat. Was hat Sie da so beeindruckt?

Für eine Psychoanalytikerin ist das Wort Prägung sehr belastet. Denken Sie an die traumatische Prägung, wie zum Beispiel die Nummer aus dem Konzentrationslager auf ihrer Haut.

Also England war so beeindruckend für mich, weil dort die Urgesellschaft der Psychoanalyse war. Ich hatte Anna Freud kennengelernt. Ich habe ihr Institut kennengelernt, war dort in Seminaren. Ich habe viele Emigranten, die mir zum Teil schon durch Freunde namentlich bekannt waren, getroffen.

Freud war in London gestorben, in dem Haus, in dem Anna Freud ihre Seminare hielt und wo sie auch lebte. Freud war

schon weltberühmt, als die Nazis kamen und ihn als Juden verfolgten, seine Schriften verboten und seine Bücher verbrannten. Was ich nicht miterlebt hatte, konnte ich nachträglich durch die Erzählungen dieser jüdischen Bekannten und Freunde erleben. Auch durch Anna Freud, die ich hoch schätzte.

Was war so beeindruckend an Anna Freud?

Wissen Sie, sie vertrat halt die Freund'sche Lehre. Sie war eine ungewöhnlich sympathische, angenehme Frau. Nachdenklich, klug, ich würde sagen eher bescheiden in ihrem Auftreten, aber doch sehr bestimmt. Also bescheiden nicht in dem Sinne, dass sie ein graues Mäuschen war, sondern sie sich nicht dauernd als berühmte Persönlichkeit präsentierte. Sie war halt eine kluge Frau, die diese ganze Zeit der Psychoanalyse von Anfang an in Wien und dann in London miterlebt hatte.

Sie sagten, Sie haben sehr viele Gespräche mit Emigranten und jüdischen Überlebenden geführt. Die haben Ihnen ja auch sehr viel Schreckliches geschildert, was sie in den Konzentrationslager erlebt und überlebt haben. Wie kamen Sie persönlich damit klar?

Wissen Sie, in der Analyse und überhaupt was die Schilderungen des Holocaust betreffen, bitten mich meine Patienten oder auch meine Freunde, doch bitte Bücher zur Hand zu nehmen und darüber nachzulesen. Sie wollen nicht gerne darüber sprechen. Es ist zu schmerzlich. Ich habe natürlich mit einigen darüber gesprochen. Aber es war eine Qual und man hat ein Gefühl, ein Sadist zu sein, wenn man all das wieder in ihnen er-

weckt. Also, da hörte man in den Analysen zum Beispiel: „Mein Vater ist umgekommen. Ich habe deswegen immer noch Schuldgefühle. Wenn ich ihm da und da nachgegangen wäre, dann hätte ich ihn vielleicht noch retten können.“ Es hat ja viel mit Schuldgefühlen zu tun. Über die grausame Art, wie sie behandelt wurden, weiß jeder Bescheid. Das empfinden sie als sehr erniedrigend, dass ihnen so etwas geschehen ist.

Die Deutschen in ihrer Gesamtheit waren nicht alle Nazis. Aber in ihrem Namen sind nun mal die Verbrechen in den Konzentrationslagern, während den 12 Jahren der Nazidiktatur, geschehen. So dass jeder Deutsche sich mehr oder weniger schuldig fühlt und denkt, man muss jetzt mit den Opfern reden und sagen, wie scheußlich man das findet. Für die Betroffenen ist das eine Qual. Es ist eine Qual darüber reden zu müssen.

Sie haben mit Ihrem Mann gemeinsam das ganz wichtige Buch „Die Unfähigkeit zu trauern“ geschrieben. Was hat sie beide dazu gebracht, dieses Buch zu schreiben?

Ach, das war ja nun kein Buch, wo man sich hinsetzt und ein Buch schreibt. Das war eigentlich ein Aufarbeiten der Nazijahre, die im Zentrum unseres Lebens standen und der Jahre nach dem verlorenen Krieg. Die Nazijahre haben einem wirklich geprägt. Dass wir beide so deidealisiert waren, das hat uns beschäftigt. Mein Mann ist ja im Grunde auch unter einem deutschnationalen Elternhaus groß geworden. Und dann war plötzlich alles anders, als man dachte. Mein Mann war ganz anders politisiert als ich. Er war ja neun Jahre älter. Hat sich für Politik interessiert. War mit Ernst Jünger befreundet, den er auch idealisierte. Ja und dann kam die Nazizeit und Eins war

schlimmer als das Andere. So was wie Recht, Anstand, Menschenzuneigung und Menschenfreundlichkeit das gab's ja nicht mehr. Es gab die Guten, das waren die Nazis und alles andere war unwertes Leben. Die Gegner waren unwertes Leben, die Juden sowieso.

Zurück zu Ihrem Buch „Die Unfähigkeit zu trauern“. Was für eine große Rolle spielt die Trauer?

Ja, ich meine was wir geglaubt haben und was sich so schnell verändert hat. Es waren 12 Jahre Nazidiktatur. Geschichtlich gesehen sind 12 Jahre ein Augenblick. Aber von 1933 bis 1945, war eine weltverändernde Zeit. Und was konnte man denn jetzt eigentlich anders, als trauern, nach dem alles vorbei war. Die Menschen auf diese fürchterliche Weise umgebracht worden waren, nicht nur die Juden, sondern auch die Polen, die Russen und all die politisch Andersdenkenden. Das alles wusste man ja mittlerweile. Man wusste es schon während des Krieges. Und hatte eigentlich immer Schuldgefühle, dass man nicht aktiv eingreift, sein Leben nicht aufs Spiel setzten wollte, weil man Angst vor dem grausamen Ende hatte. Ich denke auch immer an meinen Bruder, der sich mit meinem Vater identifizierte und der auf dänische Schulen ging, in Dänemark studierte. Später dann in den Widerstand ging. Nur, die hatten das gesamte dänische Volk hinter sich. Niemand hat irgendjemanden denunziert. Das ist jedenfalls sehr selten vorgekommen.

Bei uns war das ja so, dass in jeder Straße jemand saß, der dazu aufgefordert wurde andere zu denunzieren, die dieses Verbrechersystem nicht anerkannten. Also, was soll man dazu sagen. Dass man, wenn man zurückblickt, denken sollte, dass sich die Traditionen in einem

Verbrechersystem, als nicht haltbar erwiesen haben. Die alten Traditionen des Deutscheins, des Aufrichtigseins. Judenverfolgung hat es immer gegeben, überall, nicht nur in Deutschland. Aber dass Deutschland nun ein Land war, das jedes Recht und jede Menschlichkeit mit Füßen getreten hat, das erfüllte mit Trauer. Ich war Deutsche. Es war mein Land, wenn Sie so wollen und es waren meine Ideale gewesen. Da war ich doch dafür verantwortlich. Jeder von uns, war dafür verantwortlich. Und dass man nichts als entsetzliche Trauer über den Verlust von Menschen, von Idealen, von Traditionen, die doch was Wert gewesen waren, empfindet, ist doch verständlich. Es ist doch die natürliche Reaktion, wenn man nichts mehr aktiv ändern kann und alles vorbei ist. Dann ist doch über so viele Verluste zu trauern. Und darüber nachzudenken, wie war es möglich, dass Deutschland sich so entwickelte, dass es zum größten Verbrecherstaat aller Zeiten geworden war. Ja, was können Sie dann machen, als trauern. Man hätte erwartet zu trauern. Nur die Verbrechen waren natürlich von solchen Ausmaße, dass es für die Menschen offenbar nur das eine gab, entweder die alte Idealisierung Deutschlands, Deutschland über alles, heute gehört uns Deutschland morgen die ganze Welt und so weiter, aufrecht zu erhalten und im übrigen zu verdrängen.

Aber man hätte doch sagen sollen, dieser Abschnitt der Geschichte war ein verbrecherischer Abschnitt, schrecklichster Art. Und darüber hätte man ja nachdenken können. Wie ist das Zustande gekommen, denn die Deutschen waren doch nicht alle individuelle Verbrecher oder Menschenfeinde. Also, was konnte man anders als trauern. Das hätte man doch erwartet, dass man anfängt zu trauern. Aber das taten Sie nicht. Sie verdrängten. Sie sagten: Ist da was gewesen? Das ist doch vorbei.

Meinen Sie wir haben aus der Geschichte gelernt? Heute hört man ja auch schon wieder solche Aussagen, jetzt muss Schluss sein.

Also die Menschen, mit denen ich viel zusammen komme, weil ich ja Hilfe brauche, da habe ich es auch mit relativ einfachen Leuten zu tun. Aber wenn man auf die Nazizeit kommt, dann sagt jeder, das darf nicht mehr geschehen. Also ich würde sagen, dass doch das Gros der Deutschen kapiert hat, das darf nie mehr geschehen. Das wollen wir auch nicht, dass so etwas nochmals geschieht. Ich denke es gibt noch Rechts-extreme, aber sicherlich werden die nicht vom Gros der Deutschen anerkannt. Also gelernt haben wir schon. Ob wir, wenn wir in die gleiche Situation kommen, uns anders verhalten werden, das wird sich dann erst erweisen. Ich hoffe wir werden nie mehr in solche Situationen kommen. Und so, wie es damals war, das wird sich ja auch aller Wahrscheinlichkeit nicht wiederholen. Da erinnert man sich doch zu schnell wieder, wie das endete. Es endete ja nicht nur für die anderen. Schutt und Asche lag nicht nur in den anderen Ländern, sondern auch in Deutschland. Die 12 Jahre sind ihnen nicht gut bekommen. Und die paar Jahre Hochstimmung, wie es in den 30er Jahren der Fall war, die verging dann sehr schnell wieder. Sie haben ihre Söhne verloren, ihre Männer verloren, ihre Häuser verloren, ihre Ehre verloren, alles. Also ich glaube, genauso kann die Geschichte sich nicht wiederholen. Und für viele gibt es schon so etwas wie Trauer. Diese Unmenschlichkeit, wenn man sich die anschaut. Dass es Menschen gibt, die einfach nicht lernen wollen oder nicht lernen können oder unfähig sind zu trauern, wird es immer geben. Aber ich würde doch schon sagen, dass das Gros der Deutschen kapiert hat, was geschehen ist

und dass sie das sicherlich verhindern würden, soweit es in ihrer Macht steht.

Zum Schluss habe ich noch ein paar Fragen, zum älter werden, Frau Mitscherlich. Wie stehen Sie zu Ihrem eigenen Alter?

Ja, auch das ist eine biologische Tatsache. Wir werden mit einem Todesurteil geboren. In dem Moment wo wir geboren werden, ist es klar, dass wir sterben werden. Der eine früher, der andere später. Das Pflegepersonal für die Alten sollte besser bezahlt werden. Es ist doch viel zu wenig Personal da. Es wird viel zu schlecht bezahlt. Diese ganzen Frauenberufe werden schlecht bezahlt.

Dass Sie hier in Ihrer Wohnung leben können, ist doch sicher eine hohe Lebensqualität für Sie?

Ohne Frage.

Sie haben in Ihrem Buch die Radikalität des Alters beschrieben, dass es wichtig ist, auch einen Lebenssinn zu haben. Wo sehen Sie Ihren Sinn?

Wenn eine Mutter ihren Sinn ausschließlich in den Kindern sieht, dann kann es oft sein, dass sie an ihnen festhält und ihnen keine freie Entwicklung lässt. Wenn diese Frauen immer in der Familie bleiben und nicht in die Öffentlichkeit gehen, kann das dazu führen, dass die Frau für viele Dinge kein Interesse entwickeln kann. Auch wenn die Kinder der Mittelpunkt sind, können sie sich bedrängt in ihrem weiteren erleben fühlen. Nur ein Leben in der Familie führen, wollen sie nicht. Sie haben andere Interessen und sind neugierig auf die große, weite Welt. Sich selber einen Sinn suchen, ist wichtig. Oft liegt er in der Arbeit. Also Arbeitslosig-

keit muss bekämpft werden. Bei mir lag der Sinn meines Lebens auch in dem Vergnügen, das ich an meiner Arbeit hatte. Man hat mit jedem Menschen eine neue Erkenntnis. Wenn jemand kommt und Hilfe haben möchte, hört man ihn an, hört ihn noch mal an und versucht ihn oder sie zu verstehen. Aber auch durch die gemeinsame Beziehung, die eine bestimmte Färbung für jeden Menschen hat, erweitert sich das Lebensbild für denjenigen, der jemanden hilft oder sich helfen lässt.

Selbsterkenntnis ist doch auch eine Sinnfrage. Und wenn man mit Hilfe dieser Suche nach Erkenntnis bei sich selber, jemandem hilft, dann ist das ja die Voraussetzung, dass sie versuchen sich in den anderen einzufühlen, versuchen zu verstehen, damit er auch seine Gefühle zu lassen kann. Man lernt dadurch den anderen zu verstehen, sich zu verstehen. Es kommt ja sehr auf einem selber an, dass man ein einigermaßen erträgliches Leben führt. Dass man auch in den Momenten des sich Verstehens, wirklich offen zu einander sein kann und dadurch weiterkommt. Dass man auch lernt, Selbsterkenntnis hoch zu schätzen und sich darüber zu freuen. Freude daran hat, Menschen zu helfen.

Selbsterkenntnis ist also eine ganz wichtige Sache. Wie ist es bei Ihnen? Gibt es trotzdem noch etwas, wo Sie sich erkennen?

Jeden Tag (lacht).

Durch Leben, lernen Sie etwas Neues. Wenn sie nicht durch jeden Patienten auch an sich lernen, ist das eigentlich etwas, was sie nicht genutzt haben. Und so begegnet man stets Neuem. Eine neue Möglichkeit des Lebens, eine neue Möglichkeit die Dinge zu durchschauen und sich selbst zu erkennen. Das ist,

glaube ich, unendlich viel, wenn man lebendig bleibt. Jedes Leben ist ein Leben für sich. Wild hinterher sein. Jede Minute nutzen, um an diesem Roman weiterlesen zu dürfen. Sich zu durchschauen.

In diesem Jahr erschien dieses kleine Büchlein „Empört euch“ von dem Franzosen Stéphane Hessel.

Die Wirkung war enorm. Auch auf die Jungen, die anscheinend ein Bedürfnis nach klaren Aussagen haben, angesichts der ganzen gesellschaftlichen Entwicklungen. Würde es nicht Sinn machen, dass gerade die ältere Generation Herr Hessel ist ja auch schon über 90 Jahre...

Der ist so alt wie ich etwa.

sich mehr einmischen sollte?

Ja, aber sie dürfen nicht. Man kommt zu wenig auf die Alten zu. Man sollte mehr auf die Alten zu gehen.

Die wollen das gerne. Nur die haben die körperliche Kraft nicht mehr. Ich habe jetzt zum Beispiel auch wieder in Salzburg bei den Festspielen abgesagt, obwohl ich es gerne gemacht hätte. Aber wissen Sie, da muss ich übernachten und ich weiß, ich bin schon öfter in der Intensivstation gelandet, weil ich hingefallen bin und ein Herz habe, das dann nicht mehr funktionierte. Und ich verabscheue Krankenhäuser.

Ich bin in Amerika eingeladen. Ich war ja viel in Amerika früher. War jedes Jahr in Italien da habe ich ein Haus, was ich liebte, aber das liegt so steil. Da kann ich auch nicht mehr hin.

Ein großer Verlust war für Sie der Tod Ihres Mannes, Ihres Partners, mit dem Sie so intensiv verbunden waren. Wie haben Sie es geschafft einen neuen Weg zu finden?

Man muss es schaffen.

Es gibt Menschen, die schaffen es nicht.

Ja, aber dann müssen sie sterben. Dann sind sie tot. Wir sterben alle. Keiner lebt ewig. Hilf Dir selbst, dann hilft Dir Gott. Diese Hilfe zur Selbsthilfe ist in der Psychoanalyse in hohem Maße gefordert.

Für mich war es wirklich ein großer Verlust, weil mein Mann meine, oft als männlich angesehenen, Eigenschaften durchaus gefördert hat. Dass ich mich durchsetze. Und ich habe ihm oft Vorurteile nehmen können. Wenn er so wütend auf jemanden war oder unnötige Bitterkeit empfand, dann habe ich ihm gesagt: „Fühl dich mal ein. Wie sieht die Welt von ihm aus.“ Ich hatte wirklich eine sehr gute Beziehung zu meinem Mann. Gerade was das berufliche betraf, da konnten wir uns sehr gut gegenseitig Dinge beibringen, die wir alleine so leicht nicht erkannt hätten. Überhaupt das Zweitsein fehlt mir. In unserer Gesellschaft ist doch immer noch das Zusammensein von Mann und Frau eine selbstverständliche Sache. Man ist schon viel schutzloser, wenn man allein ist.

Nachdem mein Mann gestorben war und ich versuchte, meine Art zu sein genauso weiterzuführen, da gab es besonders freundliche Kollegen auf Kongressen, die geäußert haben, „wie bedauerlich, dass wir nicht in Indien sind und es keine Witwenverbrennung gibt. (lacht)“

Oh, das ist hart.

Wissen Sie, diese Dinge sind so grob, da konnte man nur darüber lachen. Aber es gibt so viele grobe Dinge, die man hört, wenn der Mann berühmt war und die Frau danach, wie zuvor eine Rolle spielt.

Das kann schlecht vertragen werden. Also offen gestanden, all diese Dinge haben mich nicht sehr berührt. Ich habe Freunde gehabt. Nach wie vor habe ich Freunde, aber all zu viele sind gestorben. Es ist nicht einfach alt zu werden.

Frau Mitscherlich, Ihr letztes Buch heißt „Die Radikalität des Alters“ Sind Sie radikal?

Der Wunsch nach Wahrheit. Es gibt ja nicht **die** Wahrheit. Für den einen sieht sie so aus und für den anderen wiederum anders. Aber was man selber kann und für sich als Wahrheit erkannt hat oder für die Welt empfindet, diese Möglichkeiten sollte man radikal nutzen. Also keine Ängste vor dem Denken haben. Keine Ängste davor haben, etwas zu erkennen, auch wenn es nicht so schön ist und man Dinge erfahren muss, die einem gar nicht angenehm sind. Aber radikal im Denken wird man um so mehr, wo man ganz klar sieht, dass man bald sterben wird und dann wirklich nicht länger leben möchte. Wenigstens soweit möglich, die Lust am Denken bewahren, um dadurch Dinge zu erfahren, die man noch nicht erfahren hat. Neugierig bleiben in Bezug auf Sinn, was man als Sinn und als Wahrheit erkennt oder glaubt zu erkennen. Dadurch bekommt man immer wieder neue Sichtmöglichkeiten. Ich würde sagen, wenn etwas im Alter radikal zu verfolgen ist, dann das.

Das haben Sie schön gesagt. Ich danke Ihnen für dieses Gespräch und dass Sie sich dafür so viel Zeit genommen haben.

Das Gespräch führte
Ria Krampitz

Veröffentlicht in „aktiv dabei“
Ausgabe 4/2011

